

Dillenburgger Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Dreis für die einseitige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklaman pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Druck v. Emil Kinding, Buchdrucker, Herborn.

Geschrieben an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botensohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,90 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk. Verlag u. Exped. Dillenburg, Hauptstr. 9.

Nr. 24.

Freitag, den 29. Januar 1915.

9. Jahrgang.

Der deutsche Gott.

Fragen die Feinde voll Hohn und Spott: „Deutschland, wo ist dein besonderer Gott?“ — Rufen wir ihnen laut ins Gesicht: „Nein! Kein besonderer! Ihr kennt ihn nur nicht! Der in den Händen das Weltall trägt, Recht und Unrecht richtend wägt, Der die Lüge haßt und den furchtbaren Neid, Flamme in lodender Heiligkeit — Der ist's, der euch mit dem Banner schlägt. Der die Art an die faulige Wurzel legt — Herr Gott, Allmächtiger!“

Auf Sturmes Fittichen schreitet er, Wandelt über das wogende Meer, Licht ist das Kleid seiner Herrlichkeit, Rauschend durch die Unendlichkeit Weht sein Geist wie des Windes Wehn: Stürzt in Tiefen, hebt in Höhn Wälder und Firsken nach seinem Gebot — Blühen und Welken, Geburt und Tod, Himmel und Erde nur ein Rauch, Seines Willens barmherziger Hauch — Herr Gott, Allmächtiger!

Ja! Er schuf sein Deutschland sich — Geifernder Neidling, was kümmert's dich! Wie der Ton in des Töpfers formender Hand, Sein sind Ocean, Luft und Land — Deutschland, mein Deutschland, wie hob dich empor Dein Gott aus des Glends zerrissenem Flor! — Er füllte die Götter der Nebelzeit, Unbändiger Reden Grimm und Leid; Aus Notans Fischen, stark und wild Ward gezimmert des Kreuzes Segensbild — Herr Gott, Allmächtiger!

Und als im Schutte die Erde versant, In Knechtschaft und Menschenfahngszwang — Heil! Wie der Hammer Schlag Luthers klang! Heil! Wie die Nachtigall Freiheit sang! Und mit der Morgenröte stieg Deine Sonne, Deutschland, von Sieg zu Sieg; Deiner großen Geister geweihte Schar Trugen dich auf den Hochaltar, Heiliges Opfer dem zu sein, Von dessen Glanz du ein schwacher Schein — Herr Gott, Allmächtiger!

Nun, in unserer größten Not, Tausendfüßig von Tod umdroht, Da die Feinde fragen voll Hohn und Spott: „Deutschland, wo ist dein besonderer Gott!“ — Rufen wir ihnen laut ins Gesicht: „Wir kennen ihn! Ihr kennt ihn nicht! Der sich Deutschland schuf zum Herzen der Welt, Der die Ketten vor hundert Jahren zerhieß, Der deutsche Gott, da mit ihm's wußt Kein anderer ist, als Jesus Christ — Herr Gott, Allmächtiger!“

Abb. Reng-Roned.

Kaisers Geburtstag im Großen Hauptquartier.

Zu dem Verlauf von Kaisers Geburtstag im Großen Hauptquartier wird von den Kriegskorrespondenten des Berliner Tageblattes und des Lokalanzeigers berichtet: Die öffentliche Feier fand im Rahmen eines schlichten Feldgottesdienstes statt. In einem kahlen Raum, an der Rückwand ein Altar mit Wägen, rechts und links ein Topfbaum und je ein Bund von fünf Reiterlanzen mit vielfarbigen Fähnlein. Die Altardecke ist ein Geburtstagsgeschenk der Kaiserin. Von dem königlichen Hause waren anwesend: Prinz Oskar, von der Front kommend, ganz in Feldgrau, ohne Orden und Abzeichen, Prinz Friedrich Leopold als Ulan, Prinz Waldemar als Chef des Automobilkorps, um den Kaiser der Reichskanzler, Großadmiral von Tirpitz, General von Lauter, der neue Kriegsminister Wilt von Hohenborn, der österreichisch-ungarische Delegierte Graf von Strürgel, Zeffi Pascha und Oberst Langer, der Kommandant der österreichischen Motorbatterien in Belgien und Frankreich, dem der Kaiser heute das Eisene Kreuz erster Klasse verliehen hatte. Nach einem Gedankenspricht Hofprediger Böns über das Bibelwort: Er legte uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Der Kaiser sitzt da ernst und wendet die Augen nicht von dem Gesicht des Predigers. Als zum Schlusse der Feier das niederländische Dankgebet erklang, stimmten alle Anwesenden ergreifen ein. Nach dem Festgottesdienst nahm der Kaiser den Vorbeimarsch der Truppen ab, begrüßte dann die Offiziere des Großen Hauptquartiers und richtete an die anwesenden Kriegsberichterstatter huldvoll nachstehende Worte: „Guten

Morgen, meine Herren! Ich mache Ihnen mein Kompliment. Sie schreiben ja famos. Ich danke Ihnen dafür. Sie leisten Vorzügliches. Ihre Artikel haben einen patriotischen Schwung. Es ist von großem Wert für unsere Leute in den Schützengräben, wenn wir ihnen solche Sachen schicken können. Und nun noch eins: Werken Sie sich, daß mein Grundsatz auch für diesen Krieg ist das Wort des alten John Knox, des Reformators von Schottland: Ein Mann mit Gott ist immer die Majorität!“

Von der englischen Front.

Ueber die Vorgänge an der englischen Front während der letzten Tage macht der geheimnisvolle „Augenzeuge“ der Londoner Presse im englischen Hauptquartier wieder verschiedene Mitteilungen, aus denen, obgleich dabei die Rolle der Engländer stets in das schönste Licht gesetzt wird, doch klipp und klar hervorgeht, daß die Engländer alle Mühe haben, sich in ihren Stellungen zu behaupten und daß sie an eine wirkliche Offensive nicht denken können. Gestingt es ihnen, etliche Meter weit vorzudringen, so verlieren sie ihre neuen Stellungen spätestens am nächsten Tage wieder, und zwar unter großen Verlusten. Bei den letzten Gefechten, erzählt der Augenzeuge, wurden hauptsächlich Bomben gebraucht. Entweder bediente man sich der Hand- und Gewehrgranaten oder der Minenwerfer. Sobald die Kämpfer einander nahe genug gekommen sind, wird zu diesen Sprenggeschossen gegriffen, in deren Wirkung besonders die Deutschen großes Vertrauen setzen. Dazu muß bemerkt werden, daß der Augenzeuge die Tatsache verschweigt, daß auch seine Landsleute ausgiebigen Gebrauch von allerlei Wurfbomben machen. So kamen letzthin in ihrer Front 250 000 Gewehrgranaten an, dazu noch 5000 andere Granaten, die sowohl mit Hilfe des Gewehres als auch mit der Hand geschleudert werden können.

Der „Augenzeuge“ fährt weiter fort: Eine Beschießung der feindlichen Stellung durch unsere Artillerie ist ein sehr eindrucksvolles Schauspiel. Nach drei bis vier Minuten sind die feindlichen Schanzen in eine Rauchwolke gehüllt, in der man unsere Geschosse aufblitzen sieht. Sobald aber unsere Infanterie zum Sturm vorgeht, schweigt die Kanonade. Kurze Paufe, ein Schwarm von Kaskagelstaken erhebt sich aus unseren Schanzgräben und durchläuft die davor gelegene etwa 90 Meter breite Fläche. Nun geht das Geschwader der Gewehre und Maschinengeschütze los. Erst an den feindlichen Drahtverhauen fügen die englischen Stürmer einen Augenblick, glückt es ihnen aber, durchzubrechen, so verschwinden sie in den Laufgräben des Feindes. In solchen Augenblicken, während in den Gräben mit der blanken Waffe gekämpft wird, herrscht auf der ganzen Front tiefe Stille. Etwa 350—400 Meter vom Hauptquartier der Brigade entfernt, befindet sich eine Zone, wo die Reserven liegen und sich die eigentliche Feuerlinie ausdehnt. Hier stehen gewöhnlich die Bataillonskommandanten. Dieser Teil der Stellung ist mit Erdwällen, Schanzen, Höhlen, Sanitätswagen usw. eingezäunt, außerdem von einer unregelmäßigen Linie von Drahtverhauen und Laufgräben umgeben. So sieht die äußerste Verteidigungslinie aus. Vor ihr liegt ein Gebiet von wechselnder Ausdehnung, das niemand geht, und das gewöhnlich mit Leichen besät ist.

Die Riesenfahne der Deutsch-Amerikanerin.

Die Amerikaner haben auch bei Sammlungen von Spenden, durch die sie dem vom Krieg geschädigten Europa zu Hilfe kommen wollen, seltsame Einfälle. So will der „Band der fernem Landeslichter“ in New York dem deutschen Kaiserpaar eine Riesenfahne überreichen, die nur das Mittel zu dem Zweck bildet, Unterstützung für die Hinterbliebenen der gefallenen deutschen Krieger zusammenzubringen. Jedes einzelne Feld der Fahne, deren Gesamtzahl 100 000 betragen soll, zeigt das Monogramm eines Spenders, der 10 Mk. zu dem Hilfsfond beigetragen hat. Dieses Gedanke ist in Amerika mit großem Beifall aufgenommen worden, und die Million, die mit dieser Riesenfahne gesammelt werden soll, dürfte bald zusammen sein. Die Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ macht darauf aufmerksam, daß diese Idee in kleinerem Umfang auch bei uns Nachahmung finden könnte. Vereine von einigen hundert Mitgliedern könnten in dieser Weise eine namhafte Stiftung machen und sich zugleich eine Erinnerung an die große Zeit der allgemeinen Geseftende verschaffen, wenn Tafel- oder Flügeldecken aus einzelnen kleinen Bieredern zusammengefügt würden. Eine bestimmte Spende gewährt das Recht, seinen Namen in solch ein Biered zu setzen. Der Gedanke läßt sich auch von einzelnen Familien und überhaupt in jedem Umfang ausführen.

Aus aller Welt.

+ Der Luftkrieg und das neutrale Ausland. Ueber den kühnen Flug der Zeppeline nach England äußert das „Estrablader“ in Kopenhagen recht vernünftige Anschauungen. Es schreibt: „Die englische Presse ist über den Angriff der deutschen Luftstöße an der englischen Küste entrüstet und glaubt, daß die neutralen Staaten, insbesondere Amerika, ihre Entzweiung teilen müßten. Wir haben auch mehrere Briefe erhalten, in denen wir aufgefordert werden, einen allgemeinen Protest der neutralen Länder gegen die deutsche Kriegführung zu veranlassen. Dazu müssen wir aber absehen: Krieg ist Krieg! Ebenso wie viele unschuldige Grenzländer unter den furchtbaren Folgen des Krieges leiden, Städte und Dörfer zerstört und Weiber und Kinder in Kälte, Dunkel und Hungerelend hinausgejagt werden, ebenso kann sich England, das sich bisher durch seine insulare Lage sicher fühlte, nicht darüber beklagen, daß auch Städte, die an der Grenze Englands, am Meere liegen, vom Kriege betroffen werden. Was bedeutet der Tod einiger Menschen gegen die allgemeinen Kriegsgesetze? Wir haben als Dänen keine Ver-

anlassung, die deutsche Kriegführung zu verteidigen, müssen aber doch sagen: Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Der deutsche Luftschiffangriff wurde nicht unternommen, um einzelne Bürger oder Frauen und Kinder zu töten, sondern um dem Feinde Schaden zuzufügen, der Deutschland auszuhungern wünsch. Wahrscheinlich ist eine ganze Reihe derartiger Luftangriffe geplant, die vermutlich mit einem Angriff auf London abschließen werden, was ein völlig vernünftiges und berechtigtes Glied in der Kette wäre. Ist da Grund vorhanden, sich hierüber mehr zu erregen, als über andere Grausamkeiten, die ein Krieg im Gefolge hat? Daß die Engländer sich über derartige Angriffe ärgern, ist ganz in der Ordnung, aber wir Neutralen können verstehen, daß Krieg Krieg ist, ebenlogut für die Engländer wie für die Deutschen. Eine andere Frage ist, ob der Luftkrieg zu irgendwelchem Ergebnis führen kann. Wenn Deutschland tausend Luftschiffe auf einmal nach London senden könnte, so würde dies einen wertvollen Einfluß in dem Kriegsspiel bedeuten, um Englands herrliche Isolierung endlich zu brechen. Da jedoch der Krieg bereits wiederholt Überwältigungen gebracht hat, muß auch die Entwicklung dieser Art der Kriegführung abgewartet werden. Vor allem kommt die moralische Wirkung in Betracht, die sicherlich vorhanden ist, trotzdem England sie zu bestreiten versucht.“

+ Sverdrups arktische Reise. Frau Sverdrup in Kristiania erhielt, wie „Aftenposten“ meldet, Donnerstag abend folgendes Telegramm aus Petersburg: Sverdrup telegraphiert über Jugortstraße er überwinterte im Meerbusen 92 Grad östlicher Länge von Greenwich. Alles sei wohl.

+ Rückgang der französischen Staatseinnahmen. Die Kopenhagener Zeitung „Berlingske Tidende“ meldet aus Paris: Ein französischer amtlicher Bericht weist eine starke Abnahme aller Staatseinnahmen sowie einen Niedergang des Geschäftslbens nach. Gegenüber 1913 nahmen die Zolleingänge um 176 769 000 Frank, die Stempelabgaben um 43 670 500 Frank, die Registrierungsgebühren um 218 660 000 Frank, die indirekten Steuern um 151 252 000 Frank, die Posteinnahmen um 33 998 000 Frank, die Telefoneinnahmen um 12 413 200 Frank, die Erträge aus der Zucksteuer um 31 400 000 Frank und die Einnahmen aus der Salzsteuer um 1 522 000 Frank ab. Insgesamt beträgt der Einnahmeausfall 658 Millionen Frank.

+ Pferdekrisis in Petersburg. In Petersburg macht sich eine Pferdekrisis bemerkbar. Es fehlt namentlich an Pferden mittleren Preises. Während man früher ein Droschkenpferd für 90 bis 100 Rubel erstehen konnte, kosten jetzt solche Pferde bis zu 300 Rubel.

+ Ein englischer Dampfer gekentert. Der Dampfer „Hydro“ der Wilson-Linie ist am Sonnabend an der Küste von Donegal (Irland) gekentert. Man glaubt, daß die Mannschaft gerettet ist.

+ Folgen des russischen Alkoholverbotes. Dem „Petersburger Kurier“ zufolge hat die Wehrzahl der Gastwirte in Petersburg, die zu Neujahr fällige Konzessionserneuerung nicht nachgesucht. Etwa 70 Prozent der Restaurantbetriebe wollen infolge des Alkoholverbotes schließen.

+ Zum Untergang des englischen Dampfers „Durward“. Der durch ein deutsches Unterseeboot vernichtete englische Dampfer „Durward“ ist, nach einer Meldung des „Rotterdamse Courant“, durch Bomben, die die Besatzung des Unterseebootes an Bord brachte, vernichtet worden. Die Meldung, das Schiff sei torpediert oder durch Kanonenschüsse zerstört worden, ist also nicht zutreffend. Das Amsterdamer „Handelsblad“ meldet noch, „Durward“ habe gegen 3 Uhr nachmittags das Signal des Unterseebootes, anzuhalten, empfangen. Der Kapitän gab seinerseits den Befehl: Vollampf voraus! in der Hoffnung, die holländischen Territorialgewässer zu erreichen. Er stoppte auch nicht auf ein zweites Signal. Schließlich löste das Unterseeboot einen Schuß. Es bestand sich jetzt längs des Dampfers, der so Gefahr lief, torpediert zu werden. Nachdem der englische Kapitän gestoppt hatte, hießte das Unterseeboot die deutsche Flagge. Vier Mann der Besatzung begaben sich an Bord des Dampfers, wo die Offiziere die Schiffspapiere forderten und der Mannschaft Zeit gaben, das Schiff zu verlassen. Es waren dazu nur fünf Minuten nötig, da wegen der Minengefahr die Boote stets bereitgehalten werden. Das Unterseeboot schleppte die Boote zum Raasfuererschiff, wo die Mannschaft aufgenommen wurde. Dann wurde der Dampfer versenkt.

+ Kesselexplosion auf einem amerikanischen Kreuzer. Auf der Höhe von La Paz an der mexikanischen Küste fand auf dem amerikanischen Kreuzer „San Diego“ eine Kesselexplosion statt, der vier Mann zum Opfer fielen. Neun sind verletzt worden.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Elbinger Bankrott vor Gericht. Nach zweitägiger Verhandlung ist hier unter großem Andrang des Publikums der Prozeß wegen des Zusammenbruchs der Elbinger Vereinsbank zu Ende geführt worden. Die gerichtliche Erörterung der Ursachen des Bankrottes erregten um so größeres Interesse, als das Fallmoment verschiedentlich in das wirtschaftliche Leben der Stadt einschneit. Angeklagt waren der Bankdirektor Artur Helm, Prokurist Bohd. Kaffierer Thureau und der Kaufmann Siede von der Schiffswerft Schenk & Co. Den erstgenannten drei Angeklagten wird zur Last gelegt, durch außergewöhnliches Kreditgeben den Status der Bank so angefürt zu haben, daß der Zusammenbruch erfolgen mußte. Auf Grund der Beweisaufnahme kam der Gerichtshof zu der Ueberzeugung von der Schuld aller Angeklagten; doch erhielten Bohd nur 300 und Thureau nur 300 Mark Geldstrafe. Dagegen wurden Bankdirektor Helm zu sieben Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe, Kaufmann Siede zu neun Monaten Gefängnis und 900 Mark Geldstrafe verurteilt. Sieben Monate Gefängnis wurden bei beiden Angeklagten durch die Untersuchungshaft als verbüßt erachtet.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 27. Januar, vormittags. (WZB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Neuport und Ypern fand nur Artilleriekampf statt. Bei Guinchy südwestlich La Bassée versuchte der Feind gestern abend die ihm am 25. Januar entzogene Stellung zurückzuerobern. Das Bemühen war vergeblich; der Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

Die schon gestern gemeldeten Kämpfe auf den Höhen von Craonne hatten vollen Erfolg. Die Franzosen wurden aus ihrer Höhenstellung westlich La Creute-Frme und östlich Hurtebise gemorren und auf den Südhang des Höhengeländes gedrängt. Mehrere Stützpunkte auf einer Breite von 1400 Metern wurden von den Sachsen im Sturm genommen. 865 unverwundete Franzosen gefangen genommen, acht Maschinengewehre erobert, ein Pionierdepot und viel sonstiges Material erbeutet.

Südöstlich St. Mihiel nahmen unsere Truppen einen französischen Stützpunkt. Gegenangriffe der Franzosen blieben erfolglos.

In den Vogesen liegt hoher Schnee, der unsere Bewegungen verlangsamt.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der russische Angriff nordöstlich Gumbinnen machte keine Fortschritte. Die Verluste des Feindes waren stellenweise schwer.

In Polen keine Veränderung.

Großes Hauptquartier, 27. Januar. (WZB.) Zum Generalquartiermeister ist anstelle des zum Kriegsminister ernannten Generals Wild v. Hohenborn der Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven ernannt worden.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 27. Jan. (WZB.) Amtlich wird verlautbart: 27. Januar 1915. Im oberen Ung-Tale wurde gestern der Gegner aus seinen Stellungen auf den Grenzhöhen beiderseits der Ujsofer-Passes geworfen; einer der wichtigsten Karpathenpässe, um dessen Besitz im Verlaufe des Feldzuges schon oftmals erbittert gekämpft wurde und der seit 1. Januar von den Russen besetzt, besonders stark besetzt und durch mehrere hintereinander liegende gute Stellungen sehr verteidigt wurde, gelangte hierdurch nach dreitägigen Kämpfen wieder in unseren Besitz. Nordwestlich des Ujsofer-Passes sowie im Latorcza- und Nagy-Ag-Tale dauern die Kämpfe noch an.

In Westgalizien und in Polen infolge schweren Schneeeinstürzes nur mäßiger Artilleriekampf.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 27. Januar. (WZB.) Amtlicher Bericht des Hauptquartiers. Im Kaukasus rückten unsere Truppen, von neuem zur Offensive übergehend, in der Richtung auf Oly vor, warfen den Feind, der sich vor ihrer Front befand, zurück und erbeuteten eine Menge Kriegsmaterial. Die Russen sicherten während ihres Rückzuges das russische Dorf Narman ein, um das dort befindliche Kriegsmaterial nicht in unsere Hände fallen zu lassen.

Kommisbrot-Fußball.

Englische Offiziere haben, wie die Zeitungen melden, in Magdeburg als Gefangene Fußball mit einem deutschen Kommisbrot gespielt. Dieses an sich unbedeutende Ereignis gibt uns zu denken. Der Deutsche hält auch in Friedenszeiten sein Brot in Ehren. Der Engländer spielt als Gefangener mit diesem Brot Fußball! Der Engländer spielt schon lange Fußball mit allen möglichen Dingen, die dazu nicht verwendet werden sollen, z. B. mit der Wahrheit, mit der Freiheit unterjochter Völker, mit der Achtung vor andern gleichberechtigten Völkern, mit der Souveränität der Neutralen und mit dem Völkerrecht. Er verschafft sich damit freie Bewegung und fördert seine „Behaglichkeit“. Er quetscht ganze Völker damit an die Wand und freut sich, wenn dabei ein „guter Zweck“, z. B. die Aushungerung des deutschen Volkes mit herauspringt. Man stelle sich den wohlgenährten englischen Kaufmann oder Angestellten vor, der vielleicht im Juni 1915 zu Spiel und Ei beim Frühstück in der Times gedruckt liest: Wieder 75 000 Hungertode in Berlin und Umgebung! Männen vor dem Hungertod! Deutschland durch das Hungergepöhl geschlagen. Man braucht sich die Befriedigung des feisten Lesers nur auszumalen, um zu der Ueberzeugung zu kommen, daß Deutschland mit den schärfsten Mitteln gegen England vorgehen muß, daß der Todesernte der Schlachtfelder Hunderttausende von Hungertoden hinzuzufügen will und an diese Aufgabe, dem Völkerrecht zum Trotz, mit derselben kalten Unverfrorenheit herangeht, wie die englischen Offiziere, die mit deutschem Kommisbrot Fußball spielen.

Hier ist nicht die Frage, ob wir wollen. — Nein, wir müssen. Wir sind dies den Tausenden braven Deutschen, die unter der Erde liegen, den Frauen, die um sie in stiller Größe trauern, den Kindern, die nach ihnen jammern, schuldig. Wir sind dies aber vor allem uns selbst schuldig, die wir noch leben, und von denen, sagen wir eine Million, Hungers sterben sollen. Schon die Drohung genügt (selbst wenn wir nicht so fest wie die Engländer an ihre Ausfühbarkeit glauben), um durchgreifende Gegenmaßnahmen zu rechtfertigen. Wir sind dies auch den Neutralen schuldig, die ahnen, daß wir allein die Forderungen der Neutralen durchzusetzen in der Lage sind und die nur darauf warten, aus der Hypnose ihrer Vergewaltigung aufzuwachen und wieder frei zu atmen. Daß wir die Mittel dazu in der Hand haben, hat der bisherige Verlauf des Krieges gezeigt.

Die die völkerrechtlichen Vereinbarungen zu handhaben sind, darüber hat uns England in den letzten sechs Monaten ein interessantes Privatissimum gehalten, dessen Wirkung Millionen von Deutschen und Neutralen am eigenen Leibe gespürt haben. Warum mag es der Engländer, mit deutschem Brot Fußball zu spielen? Weil er nicht daran glaubt, daß ihn der gute Deutsche das entgelten läßt. Warum hat er alles Völkerrecht mit Füßen getreten? Weil er immer noch nicht daran glaubt, daß der Deutsche den Mut der Tat besitzt, der dort der Ueberhebung, hier der Notwehr entspringt. Scharen wir uns wie am Mobilmachungstage als ein gefundenes entschlossenes Volk um unsern Kaiser und verlangen, zum zweitenmal „mobil gemacht“, Schuß der Millionen vor dem frechen völkerrechtswidrigen Plan der Aushungerung. R. 3.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Berlin, 27. Januar. Der Geburtstag des Kaisers wurde laut „Berliner Tageblatt“ von einer Berliner Dame dadurch gefeiert, daß sie 3000 Bedürftige zu einem Mittagessen nach den Kaiserhallen lud.

Berlin, 27. Januar. Verschiedene Blätter melden, auf König Konstantin von Griechenland sei unbestätigtes Gerüchten zufolge vor etwa acht Tagen, als er von einer Truppenbesichtigung zurückkehrte, ein Attentat ausgeübt worden.

Berlin, 27. Januar. (WZB.) Der Geheim Oberregierungsrat und Vortragende Rat in der Reichskanzlei, von Oppen, ist zum Polizeipräsidenten von Lodz und Umgebung bestellt worden.

Antwerpen, 27. Januar. (WZB.) Anlässlich des Geburtsfestes des Kaisers fand im Festsaal der deutschen Schule eine erhebende Feier statt, welcher der Gouverneur von Antwerpen, General der Infanterie Freiherr v. Duene,

der Gouverneur der Provinz Antwerpen, Generalleutnant von Weller, der Kommandant von Antwerpen, Freiherr v. Voblenhausen, der Präsident der Kaiserlichen Zivilkammer, Senator Brandes, Generalkonsul von Schnitzler, sowie die Mitglieder der bereits wieder recht zahlreichen deutschen Kolonie bewohnten. Nachdem Zöglinge der Anstalt mehrere patriotische Chöre und Gedichte vorgelesen hatten, hielt Schuldirektor Dr. Gaster eine von freudiger Zuversicht und begeisterten Vaterlandsliebe erfüllte Ansprache, welche in ein Hoch auf den Kaiser ausklang, das stürmischen Widerhall fand.

Basel, 27. Januar. (WZB.) Nach einer aus Mailand kommenden Meldung der „Baseler Nachrichten“ hat der Kriegs- und Marineminister Japans für die erste Hälfte des Jahres 1915 einen außerordentlichen Kredit von 26 Millionen Yen verlangt. Der Führer der Dostikepartei, Nitta, ist auf dieser ausgeschieden, weil er in verschiedenen Fragen mit dem Minister des Äußern, Kato, nicht einig war. Dadurch ist das Ministerium Okuma in eine sehr schwierige Lage geraten.

Zaloniki, 27. Januar. (WZB.) In der Gegend von Strumiza fand ein blutiger Kampf zwischen serbischen Soldaten und flüchtigen Mohammedanern statt, ebenso in Malesch. Die Serben beabsichtigten, den Uebertritt der Mohammedaner auf bulgarisches Gebiet zu verhindern. Die Anzahl der flüchtigen Mohammedaner wird auf 3000 geschätzt.

Zaloniki, 27. Januar. (WZB.) Der russische Finanzminister ist auf seiner Reise nach Paris hier eingetroffen.

Cristiania, 27. Januar. (WZB.) Dem Wunsch des Kaisers gemäß veranstaltete die hiesige deutsche Kolonie nur einen zahlreich besuchten Festgottesdienst. Unter den Anwesenden befand sich der Gesandte Graf Oberndorff mit dem Personal der Gesandtschaft und des Generalkonsulates.

Wer Brotgetreide versüßert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar!

Lokales und Provinziales.

Dillenburg, 28. Jan. Herr Rentmeister Matthies erhielt den Charakter als Rechnungsrat. Herr Eduard Stun von hier, der bei der Feldartillerie steht, wurde zum Disziplinarbeamten befördert.

Noch immer die alte Sorglosigkeit. Die Bundesratsbeschlüsse über die Beschlagnehmung der Korn- und Mehlorräte zur Sicherstellung der Volksernährung die große Publikum wohl endlich zur Einsicht bringen werden, daß es mit der maßlosen Vergeudung von Mehl zu Rucke jetzt ein Ende haben muß? Nach den Erfahrungen und Beobachtungen, die bis heute gemacht wurden, nicht. Die weitesten Kreise haben den Ernst der Zeit noch nicht in Mindesten begriffen. Nur einige Beispiele aus den letzten Tagen. In Cronberg hielten sich am Sonntag tausende — buchstäblich! — von Wintersportlern auf. Alle Wägen waren überfüllt, und allerorten verschwand die Tische fast unter der Last der Rucksäcke und Unkümmer. Und die seit Monaten ertönenden Warnungsschreie der Ausflügler hier förmlich in Ruhenorgie und der nächste Sonntag? Er wird zweifellos die Wiederholung bringen. „Denn es gibt ja noch so viel!“ — Die Schlichtern wird berichtet, daß dort das Kriegsbrot aus den Zeitungen bekannt ist. Geessen hat's noch niemand. Die üblichen Kaffeetränzchen mit dem selbstgebackenen Kuchen, wobei bekanntlich mehr Mehl als sonst verwendet wird, gehen noch immer in Reihe um. Und auf dem Land hebt jetzt das „Kreppelbrot“ an, genau wie 1914, 1915 und etliche Jahre vorher. Noch immer die alte Sorglosigkeit oder besser ein grenzenloser Leichtsinns, der selbst nicht durch die Kriegsgelise gezügelt werden kann. Macht man den Leuten Vorhaltungen, dann erhält man stets die gleiche Antwort: „Unser bißchen Baden tut auch nicht.“ In manchen Orten ist aus dem verbotenen Frühstückerbröckchen bereits das „Neunuhr-Frühstückerbröckchen“ geworden. Da steht dann in gewissen Kreisen eben etwas später auf. „mal tief auf und erklärte, wie er bereue, Wölter, den einzigen vernünftigen Kerl in der Umgegend, fortgelassen zu haben. „Hättest Du ihn denn halten können?“ fragte seine Gattin. „Na, ich habe ihm sogar zugeredet, als er noch schwamm, weil ich es gut für ihn hielt.“ brummte er mit einem Blick auf Lili. Diese empfand bei solchen Worten schmerzliche den leisen Vorwurf, der darin versteckt lag. „Ei fürnte sie sich selbst. Dann drückte sie beide Hände auf ihr Gesicht und weinte, trotz des Verbotes.“ Der März brachte endlich Tauwetter. Wilder wurde der Lust und immer zuverlässlicher die Eröstlungen des alten Hausarztes, daß es nun bald mit dem Leiden des Herrn „Hittmeister“ ein Ende haben werde. In den letzten Wochen hatten sich dessen rheumatische Schmerzen in den Kniegelenken fastgelegt und ihn gezwungen, still zu liegen. Dieses still Liegen war dem so rührigen lebhaften Mann ein Grauß, und seine Laune schlechter denn je. Er begrüßte eines Tages den Arzt mit den Worten: „Wenn ich noch lange hier weile so ein armer Lazarus liegen sollte — na, lieber machts mit dem Ding ein Ende!“ „Aber, lieber Freund!“ mahnte der Arzt, mit einer erschrockenen Blick auf Lili, welche neben dem Stuhl des Kranken stand und jetzt schmerzlich seine Hände streichelte. „Ja, ja, gerade um das arme Ding tut es mir am meisten leid! Sehen Sie mal das blasse Gesichtchen an. Ihr mühs fortzubringen von meinem Stuhl! Sie pflegt mich wie ein barmherziger Schwester und wird selbst elend dabei. Was ist da nicht endlich gesund werden?“ Als dann der Arzt davongefahren, setzte Lili sich neben den Patienten und begann vorzulesen, bis ein gewisser Neben aus der Nachbarschaft gemeldet wurde, ein Mann, der dem Freiherrn Verschäfte abzurufen hatte. Lili erhob sich, doch statt das Zimmer zu verlassen schlüpfte sie in die tiefe, traurige Jenschürze. Die Vorhänge verdeckten ihre Gestalt und auf einem Schmelchen lauernd schlang sie die Arme um die Knie, mit großen Augen in die Ferns starrte.

Schon lag eine leichte Dämmerung über der Erde, die Sonne, welche mittags einige freundliche Strahlen gesendet war längst wieder verschwunden, graue Nebel lagerten über den kahlen Bäumen des Parks. — Auch über Lilis Gesicht lag ein Schatten.

Herzensstürme.

Roman von M. Dellmuth.

(Nachdruck nicht gestattet.)

52

„Was sie nun ganz verschmachtet schwieg, schien er, wie immer ihr gegenüber, seine Festigkeit zu bereuen und fuhr nun in bedeutend milderem Ton fort: „Na, es ist also gut, zwingen will ich Dich gewiß nicht! Und was der eine für ein Glück anseht, hält der andere für ein Unglück. Er wird es ja auch überkommen, gibt ja mehr Mädels in der Welt. Muß nur immer so denken an die letzte Fahrt mit Deinem Vater, als er so glücklich war über diese schöne Zukunftsaussicht für sein Kind —“

„Was? Papa wußte —“

„Natürlich! Ich erzählte es ihm, als es ihm auch so gut auf Rosenfelde gefallen hatte. Es war fast sein letzter Gedanke —“

Lili schluchzte auf.

„Na, na, na, höre nur auf zu weinen! Wenn es denn durchaus nicht geht, ich werde Dich nicht mehr damit quälen. Bleibst bei uns Alten, und sind wir mal nicht mehr —“

„Onkel, liebster Onkel, sprich nicht so! Ich will Euch ja so lieb haben, will mich nützlich machen, wo ich nur kann — aber gerade dies —“ kam es stoßweise über ihre Lippen.

„Redest wirklich, als müßtest Du Dir den Platz bei uns verdienen! Doch nun nicht mehr geweint, Kopf hoch, wir reden nicht mehr davon! Und der Wölter soll es auch als abgetan ansehen. Na, da sind wir ja schön im Park umhergelaufen, statt hüßlich nach Hause zu kommen zum Abendbrot, lenkte er ab. „Wird ein schön Gesicht machen, mein Jettchen!“

Lili haschte nach seiner Hand und presste sie an ihr heißes Gesicht. „Lieber Onkel!“

Er zog sie an sich. „Nun versprich mir aber auch, das Kopfhängen und besonders das Weinen zu lassen,“ sagte er und setzte dann mit einem Versuch zu scherzen hinzu: „Weinst Du so rote Augen, daß Du bald aussiehst, wie die alte Dorel!“

Lili lächelte dankbar zu ihm auf.

Seit jener Unterredung nun war Lili nur bemüht, den Ährigen ihre Liebe und Verehrung auf jede Weise zu zeigen. Sie war fleißig und tätig vom Morgen bis Abend. Die mehr bei sie, wie sonst immer, zu Hause bleiben zu dürfen, wenn eine Ausfahrt geplant wurde, und stets ging sie auf den heiteren Ton ein, welchen der Freiherr anschlug; allerdings sprach er auch nie mehr von seinem Lieblingswunsch.

Auch Ernst Wölter kam jetzt seltener. Er war zwar noch wie vor von der größten Zuvorkommenheit gegen Lili, doch auch er vermied es, durch einen Blick oder ein Wort seine Herzenswünsche zu zeigen.

Onkel hatte ihm wohl wieder gesagt, daß er nichts mehr zu hoffen habe, und Lili fühlte sich in dem Gedanken um vieles ruhiger.

So vergingen die Wochen, der Winter hielt seinen Einzug. Ein stiller, recht einsamer Winter wurde es. Wölter war wirklich zu Anfang November abgereist. — „In die Welt,“ hatte er auf ihr „Wohin?“ lächelnd geantwortet. „Fremde Menschen und fremde Gegenden kennen lernen, und — eigenes Leid vergessen!“ setzte er leise, mit einem tiefen Blick in ihre Augen, hinzu. Sie erwiderte jäh. „Um Glück wurde sie einer Antwort überhoben, der Onkel nahm ihn in Anspruch.“

„In die Welt!“ hatte er gesagt. Früher hatte die Welt da draußen auch viel Verlockendes für sie gehabt, jetzt lehnte sie sich nicht mehr hinaus; sie fühlte sich so wohl und geborgen in dem Frieden der Heimat.

Der Winter spielte sich als ein recht gestrenger Herr auf. Weg und Sieg waren verschneit. Den Freiherrn plagte Rheumatismus und die denkbar schlechteste Laune. Er liebte Geizhätigkeit, und wenn die Nachbarn auch wohl mal kamen, so verstanden sie es schlecht, dem Kranken die schlechte Laune zu vertreiben. Sie erzählten von Jagd- und Schlittenpartien, von Vergnügungen aller Art, und das ärgerte den alten Herrn erst recht. „Er wäre doch noch kein Greis, daß er hier in Decken gemiedelt im Stuhl, hinter dem Ofen“ sitzen müßte!“ grollte er. Der Pastor durfte bei der schneidenden Kälte das Zimmer gar nicht verlassen, und so war der Freiherr häufig nur auf die Unterhaltung mit den Frauen angewiesen und sagte, daß sie nicht einmal eine Partie Schach zu spielen imstande wären.

Lili erbot sich sofort, es lernen zu wollen. Er ging auch darauf ein, doch brachte sie es nicht weit in der Kunst. Wenn er sie dann mit leichter Mühe „matt“ gesetzt, seufzte er jedes-

beiseite nicht etwas entbehren müssen, woran man seit Jahren gewöhnt war. Des Krieges Not muß erst noch viel, viel härter ihre Zeichen ins Volk eingraben, ehe dieses zur Vernunft, zur Einsicht kommt.

Verwundetenfürsorge. Unter den zahlreichen Vereinen und Gesellschaften, welche sich der Kriegsfürsorge zur Verfügung gestellt haben, steht die über das ganze Reich verbreitete Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheimen (Sitz Wiesbaden) mit an erster Stelle. Sie hat bei Kriegsausbruch ihre sämtlichen Heime dem Kaiser als Kriegslazarette zur Verfügung gestellt und in dem Ernst-Ludwig-Heim zu Bad Salzhausen (Oberhessen), dem Prinz-Ludwig-Heim in Taunus bei Wiesbaden, dem Kaiser-Wilhelm-Heim im Schwarzwald bei Bad Homburg und in dem Friedrich-Wilhelm-Heim in Schwetzingen bei Bahl in Baden haben bis zum Schluss des Jahres 1914 über 1200 verwundete Soldaten Unterkunft und Verpflegung gefunden, die zum größten Teile 4 Wochen und länger in den Heimen geblieben sind. Die Zahl der Verpflegungstage, welche die Gesellschaft insgesam in den Lazaretten dienenden Heimen zu verzeichnen hatte, belief sich daher bis zum Schluss des vergangenen Jahres schon auf rund 35000. Von den Mitgliedern der Gesellschaft, die zum größten Teile aus Kaufmännern und technischen Angestellten bestehen, ist diese Verwendung der Heime vielfach angeregt worden und es ist ein ehrenvolles Zeichen für den Dörfelmann, der sich auch in diesen Kreisen kundgibt, daß in den Heimen untergebrachten Soldaten zahlreiche Liebesgaben von den Mitgliedern der Gesellschaft zugesandt sind.

Herborn, 28. Januar. Wenn auch unter anderen Verhältnissen als sonst der Geburtstag unseres geliebten Kaisers gestern in allen deutschen Gauen begangen worden ist, so können wir heute doch mit Genugtuung bestätigen, daß es in unserer Stadt an zahllosen Glück- und Segenswünschen für unseren erhabenen Friedenskaiser zu seinem Wiegensteine im Felde trotz aller Kriegswirren wahrlich nicht gefehlt hat. Lustig flatterten die Fahnen von unseren so friedlich dastehenden Häusern, wie sonst, dröhnende Böllerschüsse und feierliches Glockengeläut verkündeten am gestrigen Morgen ebenfalls wie sonst den Geburtstag unseres Herrschers, nur der Verlauf des Festgottesdienstes in der Stadtkirche ließ es uns ins Gedächtnis schreiben, daß wir uns in einer gewaltigen Zeit befinden, in der wir alle Ursache haben, Gott zu bitten, daß er unseren Friedenskaiser als Siegestraker aus dem furchtbaren Völkerringen hervorgehen lassen möge zu Ruh und Frommen des gesamten deutschen Volkes. — In den Schulen haben vor Beginn des Festgottesdienstes Feste stattgefunden. Am Kirchengang haben die Behörden und Vereine unserer Stadt teilgenommen, das geräumige Gotteshaus war dicht von Festteilnehmern gefüllt. — Im „Kassauer Hof“ hatten sich nachmittags die Herren Lehrer auf Einladung des Herrn Kreis Schulinspektors Ufer-Dillenburg zu einer Konferenz zusammengefunden, von welcher ein Teil der Kaisergeburtstagsfeier gewidmet war.

Dorheim, 27. Januar. Auf der hiesigen Haltestelle überrannte ein schreckliches Gespann des Landtagsabgeordneten Breitenbach die verflochtenen Eisenbahnschranken und stürzte einem herrannahenden Zuge entgegen. Mehrere Bahnbeamte, die Zeugen des Vorfalles waren, gaben dem Zuge von ferne Notsignale, sodaß es gelang, die Maschine etwa fünf Schritte vor dem Fuhrwerk zum Halten zu bringen. Menschenleben kamen glücklicherweise nicht zu Schaden.

Die Gefahren der Beteiligung an Gesellschaften mit beschränkter Haftung.

Die Gesellschaft mit beschränkter Haftung nimmt eine Mittelstellung ein zwischen der Aktiengesellschaft, welche die äußerste Konsequenz des kapitalistischen Prinzips darstellt, und der individualistischen offenen Handelsgesellschaft. Ihre außerordentliche Beliebtheit verdankt sie in erster Linie dem Umstande, daß sie fast für jeden Gesellschaftszweck verwertbar ist. Dazu kommt, daß die Gesellschafter für die Schulden der Gesellschaft nicht haften, und daß die Ver-

hältnisse der Gesellschaft nur in geringem Umfange zu veröffentlichen sind. Das Reichsgesetz, durch welches die neue Gesellschaftsform begründet wurde, hat am 19. Mai 1892 Gesetzeskraft erlangt. Bereits in den ersten fünf Jahren seines Bestehens wurden in Deutschland gegen 1800 Gesellschaften mit beschränkter Haftung mit fast 650 Millionen Kapital gegründet. Zurzeit beträgt das Gesamtkapital mehrere Milliarden.

Bei einer derartigen Bedeutung für das Wirtschaftsleben sollte man glauben, daß die Kenntnis der gesetzlichen Bestimmungen in die weitesten Kreise gedrungen wäre. Das ist seltenerweise nicht der Fall. Täglich werden Geschäftsanteile ohne Kenntnis der aus der Beteiligung sich ergebenden gesetzlichen Folgen, ja ohne Kenntnis des Gesellschaftsvertrages, erworben. Es ist ganz allgemein die irrtümliche Meinung verbreitet, daß der Gesellschafter lediglich mit dem von ihm übernommenen Betrage haftet. Daß, sofern es im Gesellschaftsvertrage vorgesehen ist, die Einforderung von Nachschüssen beschlossen werden kann, ist vielen Gesellschaftern unbekannt. Schon diese eventuelle Nachschußpflicht, der man sich — durch Preisabgabe seines Geschäftsanteils — nur dann entziehen kann, wenn sie nicht auf einen bestimmten Betrag beschränkt ist, kann verhängnisvolle Wirkungen haben. Immerhin ist man in der Lage, durch Einsicht des Gesellschaftsvertrages festzustellen, ob eine Nachschußpflicht vorgesehen ist und danach sein Verhalten einzurichten. Erheblich größer ist die merkwürdig wenig bekannte Gefahr, welche sich für die Gesellschafter als nicht zu umgehende und nicht auszuschließende gesetzliche Folge aus § 24 ergibt. Diese Bestimmung lautet:

„Soweit eine Stammeinlage weder von den Zahlungspflichtigen eingezogen, noch durch Verkauf des Geschäftsanteils gedeckt werden kann, haben die übrigen Gesellschafter den Fehlbetrag nach Verhältnis ihrer Geschäftsanteile aufzubringen. Beiträge, welche von einzelnen Gesellschaftern nicht zu erlangen sind, werden nach dem bezeichneten Verhältnis auf die übrigen verteilt.“

Es besteht also eine gesetzliche Gesamthaftung aller Gesellschafter für das Gesamtkapital gegenüber der Gesellschaft. Eine gleiche Gesamthaftung ist in den §§ 30, 31 für den Fall der geschuldeten Rückzahlung des zur Erhaltung des Stammkapitals erforderlichen Vermögens der Gesellschaft vorgesehen. Zwei Beispiele mögen das kurz erläutern. A., B., C. D. gründen eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit einem Stammkapital von 100 000 M.; jeder von ihnen übernimmt eine Stammeinlage von 25 000 M. Die zur Eintragung in das Handelsregister erforderliche Einzahlung von 25 Prozent auf jede Stammeinlage ist erfolgt, die Einzahlung der übrigen 75 Prozent für später nach Bedarf in Aussicht genommen. Können A., B., C. demnächst ihre 75 Prozent nicht zahlen, dann haftet D. der Gesellschaft für die ganzen 75 000 M. Der gleiche Fall tritt ein, wenn etwa nach voller Einzahlung der 100 000 M. der Geschäftsführer an A., B., C., deren Stammeinlagen von 75 000 M. zurückgegeben hat, während das Vermögen der Gesellschaft nur 100 000 M. betrug. § 31 Abs. 3 bestimmt nämlich:

„Ist die Erstattung von dem Empfänger nicht zu erlangen, so haften für den zu erstattenden Betrag, soweit er zur Befriedigung der Gesellschaftsgläubiger erforderlich ist, die übrigen Gesellschafter nach Verhältnis ihrer Geschäftsanteile. Beiträge, welche von einzelnen Gesellschaftern nicht zu erlangen sind, werden nach dem bezeichneten Verhältnis auf die übrigen verteilt.“

- Streitig ist,
1. ob bei einer Kapitalerhöhung die Uebernehmer der neuen Stammeinlagen auch für Fehlbeträge des alten Stammkapitals haften,
 2. ob die der Gesellschaft bereits angehörenden Gesellschafter auch für Fehlbeträge späterer Kapitalerhöhung haften.

In dem Band 82, S. 116 ff. der offiziellen Sammlung abgedruckten Urteil vom 1. April 1913 hat das Reichsgericht mit eingehender, wenn auch nicht überzeugender Begründung die erste Frage bejaht, die zweite, weil sie in dem vorliegenden Falle nicht zur Entscheidung stand, dahingestellt gelassen.

Nach der Begründung des Urteils muß indessen damit gerechnet werden, daß das Reichsgericht auch die zweite Frage — in Uebereinstimmung mit dem Oberlandesgericht Karlsruhe und einem früheren Urteil des Kammergerichts — bejahen wird. Bleibt das Reichsgericht bei seiner Auffassung stehen, dann kann man kaum noch von Gesellschaften mit „beschränkter“ Haftung sprechen. Die Konsequenzen sind unbillig hart und unübersehbar für die weitere Entwicklung der Gesellschaftsform. Das Reichsgericht sucht dem Einwande der Unbilligkeit mit folgenden Ausführungen zu begegnen:

„Der Herr Georg, der große Künstler! — Ja, ja, so wahr ich hier sitz!“ beteuerte Levy. „Ist er doch noch ein Schulfreund gewesen von meinem Sohn Ephraim, und als er nun hat so schön gespielt und seine Frau so schön gesungen, sind sie gefeiert wie die Fürsten. Und wie nützlich sind gewesen die Zeit, und ein Getue mit ihm“ und gerissen haben sie sich, sie zu kriegen in ihre Salons.

„Mein Sohn Ephraim macht auch ein groß Haus. Meine Schwiegermutter ist so sein gebildet, die hat's so gewollt, und liegt ihm nun in den Ohren und quält: „Sorg dich dafür, daß wir sie kriegen zu unser großes Fest, was wir geben alle Jahr und was seiner ist, wie bei andere Zeit.“ hat sie gesagt. Und mein Sohn Ephraim ist ein guter Ehemann, der tut ihr den Gefallen und geht hin zum Herrn Georg — er heißt ja jetzt anders, kann bloß nicht darauf kommen aus dem Namen —“

„Ist auch nicht nötig,“ unterbrach der Freiherr den Alten, „was hat die ganze Geschichte überhaupt mit unserm Geschäft zu tun?“

„Sie werden gleich hören, Herr Rittmeister, weil Sie doch sagen, unsrerer hat keine Verluste. — Also ist er hin gegangen und bit“ ihn, weil sie doch geessen auf einer Schulbank, er soll doch ihn besuchen und seine Frau Gemahlin auch, wenn sie werden geben die große Fête. Und er ist auch gekommen und seine Gemahlin dazu, und die hat man so gesunkelt von Brillanten und Diamanten. Und er ist gewesen so lustig, gar nicht stolz. Und so sind sie öfter gekommen zusammen, und eines Tags ist der Georg gewesen in kleiner Geldverlegenheit und hat's gefragt meinem Sohn. Der hat ihm angeboten seine Kasse. — Gott, der Gerechte — hat er doch gedacht, so ein Mann, der verdient jeden Tag Laufende, wenn er will, wird doch sein sicher.“

Und hat er ihm gegeben mehr, immer mehr, bis daß es sind gewesen bald Hunderttausend. Da hat er ihn gefragt den einen Tag, wie's kommt, daß ihm ist das Geld knapp, wo er doch verdient so viel.

Fortsetzung folgt.

„Geht der Uebernehmer einer neuen Stammeinlage der Gesellschaft bereits als Gesellschafter an, so wird er in der Regel darüber unterrichtet sein, kann jedenfalls leicht feststellen, inwieweit die alten Stammeinlagen bezahlt sind. Aber auch ein der Gesellschaft noch nicht angehörender Uebernehmer einer neuen Stammeinlage ist in der Lage, sich durch Erkundigung bei den Gesellschaftern oder den Geschäftsführern über die Einzahlung der alten Stammeinlagen zu vergewissern. Die doch immerhin fernliegende Möglichkeit, daß er hierbei getäuscht wird, bildet — abgesehen von dem ihm in solchem Falle zustehenden Schadensersatzanspruch — keinen hinreichenden Grund, die im Interesse der Gläubiger geschaffene Haftung des § 24 einzuschränken. Ein solcher Uebernehmer befindet sich in seiner schlimmeren Lage als der einer offenen Handelsgesellschaft Betretende, der gleichfalls die geschäftliche Vertrauenswürdigkeit seiner künftigen Mitgesellschafter mit Vorsicht prüfen muß.“

Hierbei übersieht das Reichsgericht, daß der Erwerber eines Geschäftsanteils, ganz abgesehen von der Schwierigkeit zuverlässiger Erkundigung, der nicht fern, sondern bei derartigen Situationen nahegelegenen Möglichkeit der Täuschung und der nicht seltenen Vermögenslosigkeit der anderen Gesellschafter, sich an einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung lediglich deshalb beteiligen will, weil er davon ausgeht, daß er nur „beschränkt“ haftet. Er will eben nicht das Risiko eines Uebernehmers einer Stammeinlage eingehen. Kommt hinzu, daß die Veräußerung von Geschäftsanteilen an die Genehmigung der Gesellschaft gebunden ist, dann gibt es für den einzelnen Gesellschafter, sofern er nicht mindestens ein Viertel des Gesamtkapitals hat und damit eine Erhöhung des Stammkapitals zu verhindern in der Lage ist, keine Möglichkeit einer Rettung. Das kann der Befehlgeber nicht gewollt haben. Es ist deshalb zu hoffen, daß das Reichsgericht sich doch noch der gut begründeten Auffassung von Staub-Hagenburg und anderen anschließen wird, daß jeder Gesellschafter nur für die Fehlbeträge des Stammkapitals haftet, von dem er einen Teil übernommen hat.

Feldpostbriefe.

Vom Oberkommando zur Veröffentlichung zugelassen.

Bei der Fernsprechabteilung. — Gefährlicher Fernsprechdienst.

Wir sind bis zum letzten Revu in Anspruch genommen, weil Apparate und Mannschaften kaum ausreichen. Müde vom Nachtdienst, wurden wir abends auf Außenstellung 1 (Mühle und Dorf B.) kommandiert. Wir trafen zwei Kaffee zum Trinken und mitnehmen, packen Wolldecken und Zeltdach zusammen, sowie pro Mann ein Brot und ein Stück Schinken, denn wir haben einen kompletten „Liebesgaben“-Schinken bekommen, der uns jetzt über alles trösten soll. Dann durchwandern wir das vielgewundene Tal von B. nach C., den Wiesengrund nach M. d. B. und trennen uns hier von unseren Kameraden. Mein Freund Robert und ich müssen nun, es ist fast dunkel, nach dem hoch gelegenen, schon so viel beschrittenen B. hinaus. Wir verfehlen natürlich wieder mal den Weg, stampfen durch sumpfige Wiesen und kommen nach vielem Hin und Her auf einen Waldpfad, der zur Höhe führt. Ueberall stehen unsere Infanteristen mit schußbereitem Gewehr, nach dem Feinde spähend. 400 Meter links des Weges liegt ein brennendes Gehöft. Die Franzosen hatten es besetzt und sind dort von unserer Artillerie vertrieben worden, wobei sie sehr viel Tote zurückließen. Oben im Dorfe angelangt, sieht man durchweg nur noch Trümmerhaufen, es ist kein Haus mehr unbeschädigt, Kranenträger sind am Werk. Wenn nicht geschossen wird, herrscht fast Totenstille. Unsere Station ist ein gewölbter Keller, fast und finster; der Zugang führt über die Trümmer des teilweise darüber zerstörten Hauses. Wenn die Franzosen zu hoch schießen — das tun sie meist — klatschen die Gewehrketten wie scharfe Peitschenschläge gegen die Mauerreste.

Ganz durchschmüht kommen wir an und lösen die Kameraden ab. Bis 3 Uhr früh sehe ich dann stierend und bediene die Apparate, dann tritt Robert für mich ein, und ich schlafe in die Decke gewickelt bis 8 Uhr, ohne mich zu erwärmen. Um 10 Uhr beginnen die feindlichen Batterien mit furchtbarer Beschleunigung von B. wir hören um uns herum die Häuserreste zusammenstürzen. Gegen Mittag geht noch hartes Schützenfeuer ein, gerade, als wir etwas frühstücken wollen. Einige Minuten später sind sämtliche Telefonverbindungen nach rückwärts gestört; die unsere nach der Mühle im Talgrund, die vom . . . ten Armeekorps nach B. Der Wind geht unter Trompetensignalen und Trommelwirbel zum Angriff über; in unserer schwach beleuchteten Schützenlinie liegen die . . . er, im Dorf zwischen den Kugelregen vorgezogen werden. Zwei, dreimal kommen Offiziere zu uns, um nach Verstärkung zu telefonieren! Umsonst, Leitung zerstört!

Da bereiten Robert und ich uns vor, die Meldung mündlich zur Mühle zu bringen. Die Apparate nehmen wir mit. Hinaus, die Seitengasse hinunter, den Steilhang von B. hinauf. Um uns pfeifen die Kugeln, eine Granate schlägt vor uns ein. Wir müssen taufen, uns über den Weg orientieren. Robert ruft mich. Wie ich bei ihm bin, schlägt eine Granate den Busch weg, wo ich eben gestanden. Weiter geht's an unserer Artillerie vorbei, die uns für Ausreißer gehalten. Wir erfahren, daß auch die Artillerietelefonleitung zerstört ist und sie nicht wissen, wo sie eingreifen sollen. Weiter geht es; das Laufen wird immer schwerer, ich verstehe, warum die Franzosen beim Zurückgehen alles fortwerfen. Wir kommen wieder ins Infanteriefeuer: ihm, ihm, ihm! Bei M. d. B. kommen wir nicht durch zwischen Schrapnells und Gewehrketten. Wir biegen nach rechts aus und müssen drei Gräben durchwatzen. Beim zweiten kann ich vor Erschöpfung nicht mehr weiter. Robert will mich nicht liegen lassen, bringt aber auf mein Bitten die Meldung allein zur Station. Nach etwas Rast folge ich nach, kann aber nur noch im Schritt gehen; abgestumpft für alle Gefahr. Trotzdem komme ich mit Gottes Hilfe gelund zur Vermittlungsstation der hinteren Mühle. Aber auch hier sind alle Leitungen zerstört und der größte Teil der Kameraden im dem mörderischen Feuer auf Strümpfjude. Für kurze Zeit gelingt es ihnen, den Betrieb herzustellen, dann reihen neue Granaten das Kabel in Stücke. Von M. d. B. geben sie Nachricht, da schlagen vier Wolltreffer bei ihnen ein; während sie noch rasch in den Kellern flüchten können, wird der Apparat und das übrige Gerät zerschmettert und verpfändet. Als gegen Abend das Gesicht nachläßt, werden sämtliche Verbindungen wieder hergestellt. Mit drei Kameraden bringe ich bei Dunkelheit unsere „Strippe“ nach B. in Ordnung. Stellenweise tobt noch die Schlacht, aber vor B. ist es ruhig, unheimlich ruhig. Der Angriff des Gegners ist unter schweren Verlusten für ihn abgewiesen, aber auch für die Unrigen war es ein blutiger Tag. Nachdem alles in Ordnung, werden wir abgelöst und ziehen mit übervollem Herzen unserem weit entfernten, waldigen Heimboden in B. zu. Wir haben unsere Schuldigkeit getan. G. R.

Weilburger Wetterdienst.

Vorausichtliche Witterung für Freitag, den 29. Jan.: Zeitweise heiter, ohne erhebliche Niederschläge, bei nördlichen Winden, Frost.

Für die Schriftleitung verantwortlich: K. Klose, Herborn.

Der Untel hatte recht, sie fühlte sich elend und müde. Sie war nun nicht mehr nutzlos, sie hatte vollkommene Beschäftigung, mehr fast, als ihrem armen Körper zuträglich, doch daß es ihr schwer wurde, wollte sie um keinen Preis zeigen. Seit sie zu der Erkenntnis gekommen, daß sie täglich Wohltaten annahm, fühlte sie ein fast krankhaftes Dankgefühl, wenigstens so viel, wie in ihrer Kraft stand, ihre Dankbarkeit zu beweisen. Und wie sollte es einmal werden, wenn der Entel stürbe? Er sprach jetzt so oft davon.

„Ist schlang die gestalteten Hände fester zusammen. Wie schwer war doch eigentlich das Leben!“

Und als hätten ihre Gedanken ein Echo geweckt, hörte sie plötzlich deutlich sagen: „Sie sagen so, Herr Rittmeister, das Leben ist für unser recht schwer!“ Es war die etwas heisere Stimme des alten Levy, der immer sehr lässlich tat, wenn er Gespräche abschließen kam.

Bis dahin hatte sie auf das Sprechen der beiden Herren nicht geachtet, wie aus der Ferne war es, durch den dicken Vorhang gedämpft, zu ihrem Ohr gedrungen. Jetzt achtete sie einmal darauf, anfänglich unbewußt, mechanisch fast, dann mit stotterndem Verschlagen.

„Sie glauben nicht, Herr Rittmeister, wie schwer es 'nen alten Mann gemacht wird!“ ruft Levy fort.

Der Freiherr lachte auf. „Jawohl, Levy, Sie haben ganz recht; es muß wohl manchmal schwer werden, einem anderen das Fell über die Ohren zu ziehen. — Aber ich sage noch einmal, die Wolle geht nicht billiger weg!“

„Gott, der Gerechte, Herr Rittmeister, wenn man hat nicht einmal einen guten Verdienst, womit soll man denen die Verteilung?“

„Na, Ihr sichert Euch doch wohl derart, daß von Verlusten keine Rede bei Euch ist. Da kenne ich Euch besser.“ Gott, wie der Herr Rittmeister sprechen! Das doch mein Sohn Ephraim kürzlich beinahe verloren 100 000.“

„Na, na!“ lachte der alte Herr in gutmütigen Spott. „Es ist, wie ich sage, Herr Baron!“ ereizte sich der Alte. „Ich hab's nicht wollen erzählen, aber wenn der gnädige Herr denken — und alles bloß aus Freundschaft. Der Herr Rittmeister sind ja ein verschwiegener Ehrenmann, es ist gewesen,“ seine Stimme sank fast zum Flüstern, „wegen dem Herrn Dartwich.“

„Wer? Was fasselt Er da?“ rief der Freiherr.

Edward Grey.

Du lebst? Ich möchte nicht Dein Dasein tragen,
Den Wahnsinn würd' ich fürchten und die Nacht.
Noch lebst Du. Wird man Dich im Grimm erschlagen,
Wenn England's Volk aus seinem Wahn erwacht?
Es kann gescheh'n, doch will ich's nicht verbürgen,
Wir wissen, wie das Recht auf Krüden schleicht.
Schon Manchen sah man eine Welt erwürgen,
Dem noch die Nachwelt falschen Vorbeer reicht.
Einst mußt Du sterben. O, Du wirst Dich wehren,
Du bist kein Schwächling, keine Laster's Knecht.
An Deinem Mark wird keine Krankheit zehren,
Des Todes Beute ist des Todes Recht.
Und dennoch Grey — wenn einst der große Mäher
Den Weg betritt, den Weg zu Deinem Haus,
Nicht hastig, aber näher, immer näher:
Dann Edward Grey — wenn einst der große Mäher
Das denkt kein Mensch sich aus!
Denn er kommt nicht allein. Ich seh' sie schweben,
Die graue Schar — schier endlos, wie mir scheint.
Sie reden nicht. Nur ihre Augen leuchten,
Die thränenlos, die sich blind gemeint.
Die Mütter, Grey, Genossen jener Armen,
Die Dich in Hoffnung und in Schmerz gebahrt,
Dich unterwies in menschlichem Erbarmen,
Als diese Erde noch kein Friedhof war.
Mütter sind mächtig. Zwar sie leiden wehlos,
Sie geben Alles, und sie ernten Gram,
Doch ihre Klagen machen Jeden ehlos,
Der einen Krieg, wie diesen auf sich nahm.
Den Krieg um Räubermacht und schändliche Pfunde,
Mit Waffen, die der Wilde kaum verzeiht —
Es graut mir, Grey, vor Deiner Todesstunde,
Und vor dem Richterspruch der Ewigkeit.

Friedrich Jacobsen.

Aus dem „New-Yorker Herald“ vom 22. Dezember 1914.

Zum Ausschneiden! Feldpostwinke für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer!

5.

Bei Niederschrift der Feldadresse unterscheidet man genau, ob es sich um einen **Linien-, Reserve-, Ersatz-, Landwehr-** oder **Landsturmtroopenteil** handelt, und beachte, daß daneben u. U. noch ein **Ersatzbataillon** und ein **Rekrutendepot** vorhanden sind, die alle dieselbe Nummer tragen, meist aber ganz verschiedenen Verbänden angehören.

6.

Man vermeide in der Feldadresse jede **Abkürzung**. Kürzt man z. B. „Garde“ mit „G“ ab, so wird das G leicht für 9 gelesen, Sendungen für das „Garde-Reservekorps“ gelangen dann zum „9 Reservekorps“ und werden dort unanbringlich. Solche zufällige Bezeichnungen „Garde“, „bayer.“ usw. müssen bei allen entsprechenden Angaben der Aufschrift stehen; schreibt man z. B. bei Feldpostsendungen an Angehörige des 22. bayer. Infanterie-Regiments den Zusatz nur beim Armeekorps, läßt ihn aber beim Regiment weg, so gelangen die Sendungen leicht an das Infanterie-Regiment Nr. 22, also an ein preussisches Regiment, und werden dort unanbringlich. Feldpostsendungen mit unverständlichen Abkürzungen des Truppenteils werden von der Post nicht befördert.

7.

Oft genügen **scheinbar nur kleine Fehler oder Abweichungen** in der Feldadresse, um die Sendung im Felde unanbringlich zu machen oder doch sehr zu verzögern. So sind **„Sanitäts-Kompagnie Nr. 2 des Garde-Reservekorps“** und **„Garde-Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 2“** zwei ganz verschiedene Truppenteile. Die **Feldadresse** soll daher **peinlich genau** niedergeschrieben werden.

8.

Ist der Angehörige eines **heimischen Ersatzbataillons** zur Front abgegangen, so trifft die bisher angewandte Adresse nicht mehr zu. Man schreibe deshalb erst wieder an ihn, nachdem er seine **Feldadresse** nach Hause mitgeteilt hat.

Juristische Ecke.

Fahrzeuge auf städtischen Straßen. Auf städtischen Straßen haben die Führer von Fahrzeugen auf die Fußgänger Rücksicht zu nehmen. Die städtischen Straßen sind auch in einer Großstadt nicht ausschließlich für den Fahrverkehr und insbesondere nicht vorzugsweise für den Verkehr der Kraftfahrzeuge vorgesehen, sondern dienen auch dem Fußgängerverkehr, soweit der Fahrdamm von Fußgängern begangen werden muß. Deshalb ist nicht allein derjenige, welcher den Fahrdamm zu betreten sich anschickt, verpflichtet, darauf zu achten, ob er etwa durch ein Fahrzeug gefährdet werden könnte, sondern auch die Führer von Fahrzeugen müssen auf die Fußgänger Rücksicht nehmen, ausweichen, langsam fahren, wenn es nötig ist, und erforderlichenfalls haltmachen. Diese bereits früher vertretene Rechtsauffassung hat das Reichsgericht in einer jüngst ergangenen Entscheidung von neuem bestätigt. Es hat dabei insbesondere betont, daß der Führer des Fahrzeuges — es handelte sich in dem betreffenden Falle um eine Kraftbrähle — nicht damit rechnen dürfe, daß derjenige, welcher den Fahrdamm betrete, schon aus sich allein mit genügender eigener Vorsicht sich vor Fahrzeugen in acht nehmen werde, sondern bei engen Durchfahrten oder sonstigen Hindernissen des freien Verkehrs gestelzte Vorsicht beobachten müsse. Er müsse, wenn ihm der Ausblick durch irgendein Hindernis verdeckt sei, und wenn er bei der Enge des zur Verfügung stehenden Raumes seitwärts keinesfalls auszuweichen imstande sei, die Fahrt seines Fahrzeuges wenigstens derart verlangsamen, daß einer Gefährdung der von ihm etwa überraschten Fußgänger tunlichst entgegengewirkt werden könne.

Bekanntmachungen der städt. Verwaltung

Polizei-Verordnungen

betreffend den

Modelsport in der Stadt Herborn.

Auf Grund der §§ 6, 12 und 13 der Verordnung vom 20. September 1867 über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landestellen (G.-S. S. 1529 und der §§ 137, 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G.-S. S. 195) wird unter Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.

Auf den „Rodelbahnen“, sowie auf den öffentlichen und privaten Wegen und Straßen, auf denen die Wegepolizeibehörde und der Wegeigentümer das Rodeln zuläßt, ist die Benutzung sog. „Bobsleighs“ verboten.

§ 2.

Es ist verboten, daß auf einem Rodelschlitten gleichzeitig mehr als zwei Erwachsene oder drei Kinder unter 15 Jahren fahren.

§ 3.

Das Aneinanderkoppeln mehrerer Rodelschlitten ist verboten.

§ 4.

Ausnahmen von den in §§ 1 und 2 ausgesprochenen Verboten können auf eigens gebauten Bahnen und mit besonderer Genehmigung zugelassen werden.

§ 5.

Zu widerhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk., an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechend Haft tritt, bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntmachung im Amtsblatt in Kraft.

Wiesbaden, den 29. Oktober 1909.

Der Regierungspräsident:

J. B. G. J. J. J.

Unter Bobsleighs pflegt man einen für 4 bis 6 Personen Platz bietenden Rodelschlitten zu verstehen, der aus zwei durch ein Brett fest verbundenen hölzernen oder teilweise eiserner Schlitten zusammengesetzt ist. Der vordere Schlitten hat ein drehbares Untergestell, das dem vordersten Fahrer die Lenkung des Bobsleighs ermöglicht. An dem hinteren Schlitten ist eine starke eiserne Bremsvorrichtung angebracht. An beiden Seiten des Bobsleighs, der bisweilen auch noch mit einem eisernen Rahmen eingefast ist, sind in der Regel Schlingen angebracht, in welche die Fahrer die Füße stecken.

Aufgrund der §§ 5 und 6 der Allerhöchsten Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landestellen vom 20. September 1867 (G.-S. S. 1529) in Verbindung mit § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G.-S. S. 195) wird in Ergänzung der Polizeiverwaltung des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden vom 29. Oktober ds. Js. betreffend den Modelsport mit Zustimmung des Magistrats für den Polizeibezirk der Stadt Herborn folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.

Für die Ausübung des Modelsports werden folgende Straßen und Straßenteile freigegeben:

a. für Erwachsene und Kinder über 12 Jahren:

1. die Rotherstraße von der Gemarkungsgrenze bis zur Aue bzw. Hainstraße,
2. die Ringstraße,

b. nur für Kinder:

die Schloßstraße.

Im übrigen ist das Rodeln und Schlittschuhlaufen auf allen Plätzen und öffentlichen Straßen innerhalb der Stadt verboten.

Rodeln, Schlittschuhlaufen und Fahren mit leeren Schlitten auf den Bürgersteigen ist ein für allemal verboten.

§ 2.

Rodeler dürfen nur die rechte südliche Seite, Fußgänger und Fuhrwerke während der Ausübung des Modelsports nur die linke nördliche Seite der Straßen benutzen.

Beim Rodeln ist ein gegenseitiges Ueberholen verboten. Die Ausübung des Modelsports ist nur bis 10 Uhr abends gestattet.

§ 3.

Übertretungen dieser Polizeiverordnung werden mit Geldstrafe bis zu 9 Mk. oder entsprechender Haft bestraft. Auch sind die aufsichtsführenden Polizeibeamten berechtigt, Personen, welche dieser Polizeiverordnung zuwiderhandeln, von der Bahn zu verweisen.

Die Benutzung der freigegebenen Straßenteile erfolgt auf eigene Gefahr der Rodeler und Spaziergänger. Jedwede Passivität des Wegebaupflichtigen, wie auch der untergeordneten Behörde aus §§ 823 ff. des B. G. B. wird ein für allemal abgelehnt. Für etwa verursachten Schaden ist der Täter allein verantwortlich.

§ 4.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung im amtlichen Teile des Kreisblattes in Kraft. (Veröffentlicht in Nr. 288 des amtlichen Kreisblattes vom 9. Dezember 1909.)

Herborn, den 29. Dezember 1909.

Der Bürgermeister: Birken Dahl.

Wird zur genauesten Beachtung veröffentlicht.

Herborn, den 19. Januar 1915.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister: Birken Dahl.

Bekanntmachung.

In der heutigen Besprechung mit den hiesigen Bäcker- und Konditoren über die Ausführung der Bekanntmachung über die Bereitung der Backwaren vom 5. ds. Mts. ist vereinbart worden, daß kein Bäcker und Konditor jetzt ab mehr Kuchen zum Backen annimmt. Indem ich dieses zur öffentlichen Kenntnis bringe, mache gleichzeitig darauf aufmerksam, daß die oben angeführte Bekanntmachung über die Bereitung von Backwaren für Betriebe, also auch für die land- und hauswirtschaftliche Betriebe, in denen Backwaren hergestellt wird, gilt.

Herborn, den 20. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Birken Dahl.

Betr. Feuerlöschdienst.

Gemäß des § 3 des Ortsstatuts betr. das Feuerlöschwesen in der Stadt Herborn vom 16. Oktober 1906 ist die Liste der gemäß § 1 des Statuts zum Feuerlöschdienst verpflichteten Personen vom 28. ds. Mts. ab während 2 Wochen auf Zimmer Nr. 8 (Meldeamt) im Rathaus zur Einsicht für die Beteiligten auf.

Während dieser Zeit können die in die Listen aufgenommenen Personen gegen die beabsichtigte Heranziehung zum Feuerlöschdienst bei uns Einspruch erheben.

Herborn, den 26. Januar 1915.

Der Magistrat: Birken Dahl.

Alle Pächter von städtischen Grundstücken werden hiermit darauf hingewiesen, daß sämtliche Grundstücke ausgiebig bewirtschaftet werden müssen. Ein Pächter hierzu nicht in der Lage oder imstande sein, wird wir bereit, das Pachtverhältnis zu lösen. Jedem erwarten wir aber, daß derjenige Pächter, der städtische Grundstücke weiter in Pacht behält, diese auch voll und ganz ausnützt und den Pachtverhältnissen auch in dieser Hinsicht Rechnung getragen wird.

Pächter, welche dieses nicht beachten, haben Kündigung mit sofortiger Wirkung zu gewärtigen.

Herborn, den 21. Januar 1915.

Der Magistrat: Birken Dahl.

Brennholzversteigerung.

Oberförsterei Dillenburg.

Dienstag, den 2. Februar d. Js., vormittags 10 Uhr, bei Gastwirt Zimmer zu Manderbach dem Schutzbezirk Manderbach (Hegemeister Funke), Distrikt 70 Desberg, 73 Herberberg, 63 Fegbeutel, 64 und 72 Schilpenburg und 72 Saurüssel: Eichen: 45 Rm. Scht., 240 Rm. Kpl., 1100 Rm. Wellen, 52 Rm. Kpl. 1r. 2r. 20 Rm. Kpl. ungeformt. Buchen: 164 Rm. Scht., 4 Rm. Kpl., ca. 5000 Durchforst-Wellen, 79 Rm. Kpl. 1r. 2r. 20 Rm. Kpl. ungeformt. Weichholz: 6 Rm. Scht., 20 Rm. Kpl. Nadelholz: 3 Rm. Scht., 18 Rm. Kpl.

Brennholz-Versteigerung.

Oberförsterei Oberscheld versteigert Mittwoch

den 3. Februar d. Js., vorm. von 10 Uhr bei August Möbus in Oberscheld aus den Forsten Rohenberg (98 a), Himmelseite (101 a) und Paulsgrube (102) des Schutzbezirks Paulsgrube (Hegemeister Gräß): Eichen 9 Rm. Scht. u. Kpl. Buchen: 528 Rm. Scht. u. Kpl. 88 Rm. Kpl. And. Laubholz: 8 Rm. Scht. u. Kpl. Nadelholz: 1 Rm. Scht. und den Forstorten Unt. Es (112 b, c), Unt. Ed (115 a, d), des Schutzbezirks Ranybach (Förster Groß) Eichen: 92 Rm. Scht. u. Kpl., 1 Rm. Kpl. Buchen: 227 Rm. Scht. u. Kpl., 67 Rm. Kpl., 600 Wellen. And. Laubholz: 2 Rm. Kpl. Nadelholz: 15 Rm. Scht. u. Kpl.

Die betreffenden Bürgermeisterstellen werden um ortsübliche Bekanntmachung ersucht.

Gesetlich geschützte

Acetylentischlampe

sehr helles Licht, ungefährlich und billig.

Mit einer Füllung 6 Stunden Brenndauer.

Wieder vorrätig bei

J. H. Meckel, Fahrrad-Handlung

Herborn, Schloßstraße 8.

Anklebe-Adressen

gummiert, für Feldpostsendungen

Feldpost-Briefumschläge

sind vorrätig

Buchdruckerei Emil Anding

Herborn.

Verloren

1 Portemonnaie m. J.

Die Polizeiverwaltung

Kirchliche Nachrichten

Herborn.

Donnerstag, den 28. Jan.

abends 9 Uhr:

Kriegsbesuche in der

Buchdrucker- Lehrling

mit guten Schulkenntnissen, Sohn achtbarer Eltern, für

Ostern gesucht von

Buchdruckerei

Emil Anding, Herborn.

Herborn.

Donnerstag, den 28. Jan.

abends 9 Uhr:

Kriegsbesuche in der